Fundstück 2

Ein Blick aus dem Jahr 1926 ins Jahr 2000: Ganz so schnell, ganz so umwälzend verlief die Entwicklung denn doch nicht; so verblüffend präzise Ernst Taubmann selbst Details des Medienwandels (ein „kleiner Hebeldruck“ = Mausclick?!) antizipierte. Lesenswert und lohnend, an den derzeitigen Realitäten überprüft zu werden, ist die 75 Jahre alte Glosse eben aus diesem Grund: Bewegen wir uns doch noch immer mitten in den Taubmannschen Phantasien. Von den Gegebenheiten des Jahres 1926 nämlich sind wir ungefähr schon so weit bzw. noch so weit entfernt wie von jenen Medienwelten, die so kühn prognostiziert wurden: ‚Halbzeit der Visionen‘ also. Zumindest momentan sind wir von der Ablösung des Papiers als Medium der Informationsvermittlung noch weit entfernt. Papier als Trägermedium erlebt eher eine neue Renaissance, als dass es im Taubmannschen Sinne sanft seinem Untergang entgegendämmerte – mehr als drei Seiten liest kaum jemand gerne am PC; ergo werden Abermillionen von Netzdokumenten ‚on demand‘ ausgedruckt. Das behagliche haptische Erleben des Papiers und seine ‚Greifbarkeit‘ gegenüber dem diffusen Gefühl des ‚Schwarzen Lochs‘ einer Datei stehen den Zukunftsvisionen Taubmanns diametral gegenüber.

Der von Taubmann beabsichtigten satirischen Zuspitzung ist vermutlich die Radikalität seiner Ideen geschuldet: Untergang der Buchkultur bis auf einige museale Schaustücke. Konventionelle Medien, so relativieren die Schriftkulturphilosophen landauf landab, werden an Bedeutung verlieren, fraglos, aber ihre Existenz wird kaum zum Erliegen kommen. Aber auch dies sind nur Prognosen, Blicke in die Glaskugel der Medienzukunft und vermutlich von ähnlicher Halbwahrheit wie die Visionen Taubmanns. Wie die weltweite Massenkommunikation nach 50 Jahren Internet beschaffen sein wird, gehört ebenso ins Reich der Science-Fiction-Fabeln wie die folgende Glosse. Bekenntnishafte Glaubenssätze von uns Heutigen sind mit Vorsicht zu genießen: Wer sich seherisch zu weit aus dem Fenster lehnt läuft Gefahr, in einigen Jahrzehnten selbst zum Gegenstand einer ‚Fundstück‘-Sparte zu werden.

Martin Hollender (Berlin)

Das letzte Buch.

Eine Utopie aus dem Jahre 2000.

Von Ernst Taubmann

Bücher, Zeitschriften, Presse? Man lächelte nachsichtig, wenn man daran erinnert wurde. O ja, es gab noch Bücher. Verschrobene alte Leute benutzten für ihre Aufzeichnungen noch Notizbücher; man ließ ihnen diese letzte Freude, obgleich die Technik längst Vervollkommnungen geschaffen hatte, die diese altertümlichen Requisiten höchst

überflüssig machten. In den Museen, sorgsam unter Glaskästen aufbewahrt, lagen jene legendenhaften Produkte einer vergangenen Kulturepoche. Alle einstigen Erzeugnisse eines Geisteslebens: Bücher, Zeitschriften, Zeitungen waren zur Schau gestellt, und eine ironische Grimasse huschte über die Mienen der Beschauer, die diese seltsam anmutenden Dinge betrachteten. Die meisten dachten: wie unpraktisch man damals war!

Der rapide Aufschwung der Mechanisierung des allgemeinen Lebens verdrängte seit Jahrzehnten Buch, Zeitung und Zeitschrift. Radiophon und Bildophon, deren Gebrauch höchst einfach war, sind an ihre Stelle getreten. Ein kleiner Hebeldruck auf eine Kreisscheibe zaubert die Ereignisse aus allen Erdteilen und Ländern herbei, und es ist ganz dem Ermessen des Einstellers überlassen, welchen Ort und welchen Staat er in seiner Kamera vor sich zu haben wünscht.

Die intellektuellen, schöpferischen Kräfte waren wohl noch lebendig; nur führten Dichter und Schriftsteller ihre Gattungsnamen nicht mehr. Sie bezeichneten sich jetzt als Artistopatheure, die megaphonisch ihre schöpferischen Leistungen projizierten. Durch einen Hebeldruck auf die Kreisscheibe war für jedermann die Verbindung zu ihnen hergestellt. Drama, Musik, wissenschaftliche Vorlesungen waren auf die gleiche Weise erreichbar, und ein Schallempfänger der Kamera, die jedes der Lebewesen aus dem Jahre 2000 bei sich trug, hielt alle diese kulturellen Produkte für Zeit und Ewigkeit fest.

Jene geheimnisvolle Kamera, eine Erfindung eines amerikanischen Ingenieurs aus dem Jahre 1950, war ein höchst sinnreicher, sehr einfach zu handhabender Apparat, nicht größer als ein kleiner Photographenkasten, wie er zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Gebrauch war. Sensationell gestaltete sich diese Erfindung, und große Umwälzungen rief sie hervor. Mit ihrer Einführung und weiteren Vervollkommnung begann der Niedergang der Verlagsproduktion. Erst langsam, aber im stetigen Wachsen sank die Verbrauchsziffer für Papier, bis im weiteren Verlauf der Jahre Zeitungen, Zeitschriften und Bücher immer seltener wurden und eines Tages überhaupt aus dem öffentlichen Leben verschwanden. Niemand dachte an sie, noch wurden sie vermisst. Die Arbeitskräfte der Druckereien und Verlagsbetriebe wie auch des graphischen Gewerbes hatten sich längst anderen Berufen zugewandt. Wohl existierten noch Buchhändler, die ihr Leben damit fristeten, zurückgebliebene Reste von Werken, die noch vereinzelt auf Speichern lagen, als Makulatur aufzukaufen. Doch verringerten sich die vorhandenen Bestände von Tag zu Tag. Eine wilde Spekulation unter den Buchhändlern hatte eingesetzt, wer das letzte Buch erjagen würde. Man riß sich förmlich um die schwindende Ware und erhöhte von Tag zu Tag den Ankaufpreis. Das Spekulationsfieber nahm einen sportlichen Charakter an. Freilich lächelte die breite Masse über diese Absonderlichkeit, an der sie völlig unbeteiligt war. Amüsiert betrachtete man jene Toren, die Zeit und Geld an solche Dinge verschwendeten.

Es war am 7. Februar 2002, als der ehemalige Buchhändler, nunmehrige Altpapierankäufer John Francis Smith zu Metropolis das letzte Buch erwarb. Wenige Tage darauf starb er eines freiwilligen Todes. So meldete wenigstens das Radiophon ...